

# Briefe an den Herausgeber der Helvetischen Monathsschrift, über Landbau und Industrie, als Mittel zu schneller Aufnahme des National-Wohlstandes und der Staatseinkünfte Helvetiens [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Helvetische Monatschrift**

Band (Jahr): **1 (1799)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551273>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B r i e f e  
an den  
H e r a u s g e b e r  
d e r  
H e l v e t i s c h e n M o n a t h s c h r i f t ,  
ü b e r  
L a n d b a u u n d I n d u s t r i e ,  
als Mittel zu schneller Aufnahme des National-Wohlstandes  
und der Staatseinkünfte Helvetiens.

---

F o r t s e t z u n g .

---

Schüppberg den 7. Aug. 1799.

P.P.

Vom Sauzen giengen wir nach dem Wylhof, einer ehemaligen Herrschaft; wir trafen aber den Besitzer davon, B. Fellenberg, nicht an. Aus vorherigen Erkundigungen und einem flüchtigen Ueberblick wissen wir für einmal nur soviel von diesem Guthe:

Es soll ohngefähr 260 Tucharten Wiesen und Acker in einem Einfang enthalten, und dabey noch ohngefähr 100 Tucharten Waldung, nicht sehr ferne davon. Der Boden ist durchaus guter fetter Sandboden, der jeden Dünger annimmt, und jede Frucht trägt. Dazu gehört ein anstossender fischreicher, aber vermuthlich ziemlich seichter See. Das Wohngebäude ist mit Geschmack und Solidität gebaut, nur sind die Zimmer etwas enge. Ein anderes kleineres Wohngebäude

ist ohnweit davon, und in der Nähe von diesem das ebenfalls massive Wohnhaus des Lehenmanns und die grosse schöne Scheuer. Zwischen den Gebäuden sind sehr schöne Schattenplätze, und dabey ein Lustwäldchen welches 8 Tucharten enthält, mit Lustwegen, Solitüden, auch mit einer kleinen Insel geziert. Alle Zugänge und Strassen auf dem ganzen Guthe bestehen hingegen, zur Entschädigung für den Lustwald, in lauter Fruchtalleen. Das ganze Gutth scheint sehr wohl angebaut; obschon es ohne Zweifel noch mancher wichtiger Verbesserungen fähig seyn mag. Nach andern Güttherpreisen in Nähe von Bern, wovon es nur anderthalb Stunden entfernt ist, sollte jede Tucharte seines Bodens wenigstens 1000 Franken werth seyn. Inzwischen kaufte es der izige Besitzer um 175000 Franken; so daß das tragbare Land ihm nicht höher als auf höchstens 670 Franken zu stehen kömmt, und er die Gebäude, den See, und den grossen Wald in den Kauf hat. Doch ist zu bemerken, daß in der izigen Kriegs- und Revolutionszeit der Werth der Gütther wegen allgemeinem Geldmangel überall um  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{3}$  ihres vorigen Werthes herabgesunken ist; daß ein so grosses Gutth nicht viele Käufer findet; daß die Requisitionen, Lieferungen, Auflagen und Einquartierungen, die Einkünfte sehr unsicher machen; daß die Bewohnung eines solchen Gutthes vielen persönlichen Gefahren ausgesetzt ist, so lange der Krieg dauert; und daß hier eine grosse Summe an baarem Gelde entrichtet werden mußte.

Uns machten sich folgende Mängel bekannt: Das Gutth besitzt in seinen niedrigen Theilen Wasser, aber die höhern können dessen nicht theilhaft werden, und selbst der untere Theil hat keine reiche Wässerung. Ob diesem Mangel durch Anbau der trocknern Theile hinlänglich geholfen werden kann, dürfen wir nicht beurtheilen. Sollte aber wirklich Bedürfnis an Wasser obwalten, so könnte vielleicht zu oberst ein Teich an-

gelegt, durch eine wohlfeile Windmühle hinlängliches Wasser aus dem See dahin getrieben, von da aus aber zu beliebigen Zeiten das ganze Gut reichlich gewässert werden. Die gleiche Pumpe könnte auch Quellwasser zum Wohnhaus führen, woran es jetzt fehlt. Ein Modell einer solchen leichten Windmühle würde ihre Erbauung vor Mißlingen sichern, und eine vorläufige Berechnung ihrer Unkosten würde zeigen, ob der aus der Wässerung zu hoffende Nutzen, den Zins und die Unterhaltung dieser Anlage übertreffen würde oder nicht.

Diese Wasserleitung könnte inzwischen, ausser der nahen Aufbewahrung der Fische, noch einen andern Nebenvortheil anbieten. Bey diesem Gute muß die Stallfütterung getrieben werden. Wie beschwerlich und unergiebig das Buttern und das Käsemachen im Sommer da ist, wo man keine Alpen hat, das weiß jeder Landwirth; alles kömmt darauf an, daß man sich gute kühle Keller verschaffe und die Milch rein und frisch halte. Um dieses zu bewerkstelligen, sollte man Kisten oder Tröge im Keller haben, welche immerhin mit rinnendem kaltem Wasser gefüllt wären. In dieses würde man die Milchgeschirre setzen, und sie dadurch so frisch erhalten, als man's nur wünschen kann; und dazu könnte diese Pumpe des Quellwassers mit benutzt werden, wenn die Tüchel oder Röhren tief genug unter dem Boden durchgeführt würden.

Am Obstwachs soll hier eine vortreffliche Sammlung oder Pflanzung existieren. Der Obstwachs könnte aber vielleicht weit mehr auf einem so grossen Gute ausgebreitet werden; allein dazu müßten auch Obstdörren und gute Dörröfen angelegt werden.

Eine wichtige Verbesserung könnte dieses Gut in Absicht auf seine Waldung erhalten. Wenn diese volles Eigenthum ist, wie wir vermuthen, oder es durch Auskauf werden kann,

wenn noch Servituten darauf liegen sollten: so müßte wenigstens die Hälfte der Waldung ausgehauen und ein eigenes Bauernguth oder Vorwerk daraus geschaffen werden. Die Unkosten der Urbarmachung würde das Holz abtragen, und 50 Tucharten Wiesen und Acker mehr, würden dem Guthe einen Werth von 50000 Franken beylegen. Der übrige Wald müßte zu Hochwald angezogen und schlagweise benutzt werden, alle 2 Jahre eine Tucharte. Der anwohnende Bauer wäre zugleich der beste Waldhüter. Der Boden würde mit Weidgang, doch nur in den alten Schlägen benutzt, und alljährlich die Hälfte des Waldlaubes zu Stallstreue und Nahrung des Düngers benutzt. Brennholz fielen noch immer soviel ab, daß das Gut hinlänglich Holz neben dem ohnehin viel wohlfeilern Torf behielte.

Ob die Dungfabrik genug und guten Dung liefert, können wir nicht entscheiden; aber so lange der Seeschlamm nicht benutzt, der Dünger nicht mit Erde gemischt, die Waldstreue nicht zum Theil angewendet, und das abfallende und verlorne Waldreisig u. dergl. nicht in Gruben zusammengebracht und nach erzeugter Gährung zu Dünger verbraucht wird; so lange endlich die Güllenfabrizierung nicht mit möglichster Vollkommenheit getrieben und benutzt, und künstliche Düngung nicht einmal aufgesucht, geschweige dann gebraucht wird; so lange würde dieser Theil der Landwirthschaft hier noch einer wichtigen Verbesserung fähig bleiben.

Vormals soll dieser Wylhof ein Dörfchen enthalten haben; demnach wäre aus einem Dorf ein Landguth gemacht worden, und die Nation hätte daran verlohren. Hier könnte über die Größe der Land- und Bauerngüther, über die Theilbarkeit der Güther, und über die Staatsconvenienzen bey kleinen, oder bey größern Güthern viel wichtiges gesagt werden. Wir hoffen aber mehr Beyspiele von beyderley Veränderungen zu fin-

den, um einige auf Erfahrung und Theorie gegründete Schlüsse daraus ziehen zu können.

Was uns ein großes Vergnügen machte, war die gründliche Einsicht, womit die neue Besitzerin dieses Gutes, Frau Fellenberg geb. Eschner von der Landwirthschaft sprach. Sie dankt diese einer Schweizerin so angemessene Erziehung ihrem würdigen Vater, welcher das Glück des Landlebens, die Vortheile des Landbaues, und die Rechte der Menschheit in gleichem Grade zu schätzen weiß.

Durch Buchsee reiseten wir ohne uns aufzuhalten, obwohl die Nationalgüter zum ehemaligen Kloster und nachherigen Landvogteyamt Buchsee, vermuthlich nicht unrichtigen Stoff zu nützlichen Betrachtungen für die Landwirthschaft darbieten müßten.

Auch in Diemerswyl fehlte es uns an Gelegenheit zu nützlichen Erkundigungen, nur bemerkten wir, daß der weiße Sandboden mit Leimmischung noch immer fortsetzte, und das Feld von Diemerswyl anhero sehr fruchtbar und fleißig angebaut ware. Seiner Nähe an den Wohnungen, und seiner Lage zwischen 2 Dörfern, und zwischen vielen Bäumen mag solches gegen schädliche Winde schützen, und ihm in Arbeit und Dung wohl zustatten kommen. Wir fanden Erdbirnen, Erbsen, Flachs, Hanf durchaus da gut stehen. Auch soll die Sucharte zu 40000 Schuhen 3 bis 400 Cronen (zu 25 Baken) kosten, welches ein schöner Preis ist.

Die Baumzucht ist jedoch hier sehr nachlässig getrieben, und den Hanf fanden wir in Reihen, und Büschelweise gesteckt, und die Fimmeln samt anderm Hanf so ausgezogen, daß ins Gevierte etwa alle 1 oder 1 1/2 Schuhe ein Busch Tregel (Saamenhanf) stand; welche Methode nicht auf Grundsätzen zu beruhen scheint, besonders da man uns die Zeugung vom Saamen zum Grund angab, und dennoch versicherte,

daß

Daß der Saame weder zu Del noch zum Handel verbraucht werde. Roggen fanden wir von Bern anhero noch keinen. Der Winter-Waizen zu Buchsee stand schlecht, der Haber und die Sommerfrucht aber schön.

---

Schüpfen den 7 August.

PP.

Nach dem Schüpberg hin trafen wir elendes Feld, magere und übel berathene Wälder an, dennoch dem Ansehen nach aus fruchtbarem Sandboden bestehend.

Der Schüpberg ist ein großes fruchtbares Baurenguth. Es gehört dem Rudolf Bucher, der uns hier unter dem Namen des reichen Bauren von Winterswyl benennt wurde. Dieser Mann, Besitzer eines andern eben so großen Gutes, nicht ferne von hier, hat von diesem Gute mehrere einzelne Stücke, vermuthlich weil sie ihm nicht einen hinlänglichen Nutzen gaben, und die ihm nicht bequem in seinem Culturplan liegen mochten, oder weil er gerne die ihm nöthigen Handwerker auf seinem Gute ansetzen, und seinen Producten einen leichten und vortheilhaften Absatz verschaffen wollte, an sogenannte Tauner, oder Tagwoner verkauft. Diese sind nichts anders als Tagelöhner, denen er etliche Tucharten Boden verkaufte, nachdem er Haus und Scheune drauf gebaut hatte. Den größern und bessern Theil des Gutes behält er für sich selbst, und bildet sich so gleichsam eine kleine Herrschaft. So entstand hier ein kleines Dörfchen von 10 bis 12 Häusern, deren einige 2 Familien enthalten. Ein Paar davon hat er für sich behalten, und vermiethet sie wohl. Eben ist baut er gleich gegen dem Wirthshaus über ein schönes Haus zum vermietthen.

Uns scheint es, daß dieser Bauer, den wir aber nicht zu sprechen bekamen, seinen Vortheil sehr wohl verstehen mag; und dergleichen Verstücklung der großen Gütern sollte den Eigenthümern und dem Staate nützlich seyn. Arbeitsame Familien welche kein Eigenthum, keinen sichern Hinterhalt und Vorrath in Ermanglung des Verdienstes haben, Familien, die aus Mangel eines eigenen Obdaches, wie der Vogel auf dem Zweige immer wandelbar sind, immer von jedem Besizer ihrer Wohnung abhängen, das baar und sauer erworbene Geld an Hauszinsen geben, und neben Abänderung der häuslichen Einrichtung, und Unbequemlichkeit derselben, so viele Zeit, Mühe, und Unkosten an das Herumzügeln ihres Hausraths wenden, und aller häuslichen Freyheit und Unabhängigkeit, der einzigen, die ihnen zu Statten kömmt, und der letzten unentbehrlichsten Zuflucht des Menschen auf diesem Erdball, entbehren müssen; Familien, welche sogar nichts haben, was sie an die menschliche Gesellschaft und an das Vaterland heftet, werden so durch Ueberlassung eines kleinen Eigenthums, alles dieses Ungemachs enthoben, und an Vaterland und Gesellschaft geheftet; und der Staat gewinnt an der Zahl und Güte seiner Einwohner; und indem der Lauer sein kleines und nahes Feld mit allem Fleiße bearbeitet, und mit seinem Schweiß düngt, und dem reichen Nachbar seine starken Arme zur bessern Bearbeitung des seinigen hilft, und dessen Geld und Producte gegen sein Tagewerk eintauschet: so gewinnt der Staat auch an der Cultur und Ertrag seines Bodens, und an Umlauff von Geld und Erzeugnissen. Alles scheint inzwischen davon abzuhängen, daß solche Tagewerker entweder an solchen Orten angesiedelt werden, wo sie eines beständigen und ergiebigen Verdienstes gewiß seyn können, oder daß in dieser Ermanglung ihnen destomehr Boden abgetretten werde.



Jenes muß in der Nähe von einer gewerbsamen Gegend, ohnfern von Städten, Flecken, Fabricanlagen und dergleichen geschehen; und zu diesem hingegen muß ausgemittelt werden, wie viel Landes eine Familie bedarf, um bey fleißiger und wohl überlegter Bearbeitung desselben, ein sparsames Auskommen zu finden; und da glaubten wir, daß eine Tagwoner-Familie mit 10 Juchart freyen unabhängigen Landes, und bey möglichster Cultur sich vor Mangel sichern könnte; denn unter diesem Beding lassen sich auf 3 Jucharten bey dem 10ten Korn alljährlich 450 Mäs Dinkel, oder das Aequivalent in anderer Frucht, erndten. Ein Juchart reicht zu Garten und Obstwachs hin, und 6 Jucharten zu guten Wässermatten angelegt, oder nach Umständen mit den besten Futterkräutern angebaut, und hinlänglich gedüngt, und gemergelt u. s. w. reichen hin, um 4 bis 5 Kühe das ganze Jahr im Stall zu nähren, wovon alle Jahre eine in's Haus geschlachtet, und eine Junge nachgezogen werden kann. Es braucht keinen fortwährenden Verdienst für eine solche Familie, um sich alles übrige hinlänglich anzuschaffen, und jährlich noch einen Nothpfenning bey Seite zu legen.

Hier auf dem Schüpberg scheint es an dem einten oder andern, vielleicht an beyden Erfordernissen zu solchen Ansiedlungen zu ermangeln. Wenigstens sollen mehrere dieser Tauern bereits wieder fortgezogen seyn; woran aber auch der Krieg Schuld seyn möchte, weil diese armen Leute, ohnehin kümmerlich genährt, jetzt weniger Verdienst finden, und ihren Vorrath an Viktualien und Heu, mit den Armeen theilen müssen.

Von diesem Gut stiegen wir herunter nach Schüpfen, durch eine große und schöne Waldung. Uns fiel es hier so wie in den bishero gesehenen Waldungen sehr auf, daß das Laub derselben so sehr geschonet wird. Wir kennen Ge-

genden, wo der Boden der Wälder mit Rechen und sogar mit Besen rein aufgewischt wird, und wo man Eichen und Buchenlaub nicht nur, sondern auch die Nadeln von Tannen und Föhren zusammen sammelt oder kauft, um solche dem Vieh unterzustreuen, und seinen Dung zu vermehren. Allein in jenen Gegenden kennt man auch keine Brache, und man düngt seine Wiesen und Acker alle Jahre reichlich, und giebt noch überdieß den Weinbergen ihre Besserung in reichem Maaße.

Wir wissen wohl, daß man glaubt die Wälder durch die Schonung des Laubes, desto besser zu erhalten; und vielleicht möchte diese Sorgfalt nach guter Forstbehandlung nicht zu versäumen seyn. Allein noch bedürfen die schweizerischen Waldungen, daß die übrigen Grundsätze der Forstwissenschaft auf sie angewendet werden. Wie wenig hier die Schonung des Laubes zur Unterhaltung der Gehölze hinreiche, erhellet aus allen bisher auf unserer Reise gefundenen Wäldern. Sie waren alle sehr durchsichtig und in schlechtem Zustande. Man theile sie aber in Planmäßige Schläge, man rade die Stöcke aus, man wache mit Ernst gegen die Holzfrevel, man säe die öden Plätze nach, und dann untersuche man auch, ob und wie weit die Waldstreue zu schonen seye: so wird sich vermuthlich ergeben, daß einerseits die frischen Holzschläge, um des Anfluges willen einer vollen Räumung von Laub und Nesten bedürfen, und daß eine mäßige Räumung, nach zweckmäßiger Abtheilung, in einem Theil der übrigen Holzschläge, durch den Nutzen, welchen sie der Dünger-Erzeugung und dem ganzen Felde bringet, den kleinen Schaden um vieles überwiege, welchen der Wald vielleicht dadurch erduldet. Doch wir werden allem Anscheine nach, noch so viele Waldungen zu Gesichte bekommen, daß wir von diesem wichtigen Artikel, späterhin ein mehreres zu bemerken haben werden.

Auch dieser Wald hat leichten Sandboden zu seiner ober-

ken Schichte; ohntief darunter fanden wir jedoch eine dicke Lage von zartem rothem Leimen, der aber mit Essig-Säure nicht brauset. Ob er zu Mischungen mit der sandichten Oberfläche, und wohl auch zu Töpfer-Arbeiten dienlich wäre, verdiente eine nähere Untersuchung.

Die Felder gegen Schüpfen fanden wir sehr weitläufig, aber spitziges schlechtes Winterkorn, und der Boden an manchen Orten feucht und sauer, selbst da wo ihm mit leichter Mühe zu helfen wäre. Nach dieser Winterzelge zu urtheilen, muß das Dorf Schüpfen ungemein viel Ackerland besitzen, und da der Boden leicht und fruchtbar, der Arbeit also weniger, und des Zugvieh-Bedürfnisses nicht vieles ist, so müssen die Bauern reich seyn. Auch bestätigte man uns dieses in Schüpfen selbst, und führte zu einem Beispiel einen Bauer an, dessen Vermögenssteuer zu 2 vom Tausend, über 80 Cronen betrage. Nimmt man an, wie man's in's Allgemeine bey Steuer-Anschlägen, und besonders nach der helvetischen Steuer-Anschlags-Organisation annehmen darf, daß die Güther um  $\frac{1}{3}$  unter ihrem wahren Werthe in der Steuer liegen: so würde nur das liegende Gut dieses Bauern 150000 Bernerfranken betragen. Bedenkt man daß die ökonomischen Gebäude und der reiche Vorrath von Korn, Heu, Vieh, Werkzeug u. dergl. gar nichts, und die Häuser nur 1 Procent entrichten, und daß ein reicher Bauer auch noch Capitalien und Current activa besitzt: so würde dieser Schüpfenbauer immerhin seine 200000 Franken besitzen.

Die Schweinezucht soll hier sehr stark seyn, und die Race ist gewiß sehr schön. Der Obstwachs, die Brache und die lieben Allmeinden unterstützen sie. Hätten wir aber auch nicht gewußt daß hier noch die Brache ist, so würden die vielen Gänse uns dessen schon belehrt haben. Wo wir diese, unseres Erachtens schädliche Thiere fanden, hatten wir immer

sichere Kunde von Brache; und dennoch finden die Schöpfer eben in diesem Federvieh einen Grund mit, warum sie die Brache nicht abschaffen. Zwar giebt ihnen die Schweinezucht einen zweiten und scheinbarern Vorwand dazu; allein würden dann die Schweine bey abgeschaffter Brache, bey angelegtem fortdauerndem Wiesen- oder abwechselndem Kleebau, bey eingeführter Stallwirthschaft, bey vermehrtem Milchviehstand, bey gutem Garten- Obst- und Futterkräuterbau, ihre Schweinezucht nicht erhalten, ja vielleicht vermehren können? Und würde der sonst schädliche Schweinsdung in den Ställen gesammelt, mit Streu gemischt, in den andern Dünger vertheilt, und zur nöthigen Gährung gebracht, nicht einen neuen Vortheil gewähren?

Wir hatten es zu bedauern, daß wir den B. Cammerer Langhans nicht antrafen, von dessen Kenntnissen und Erfahrung wir viele Belehrung über diese uns interessante Gegend zu erhalten hofften. Manche Auskünfte erhielten wir inzwischen von der Frau Pfarrerin, einer fleißigen und verständigen Hausmutter, und welche auch ihren Kindern mit der ungekünsteltesten Liebe frühe schon den Hang zu nützlicher Thätigkeit einzusößen vermag.

Die ebenen und feuchten Weiden vermögen die hiesigen Bauern, sich auf den umliegenden Märkten Füllen anzufaufen, und solche wenn sie aufgezogen sind, wieder zu verhandeln. Auch dieser Erwerb soll den Schöpfern vieles eintragen.

Die Mühle des Müller Vogt zu Schöpfen, dessen Vater durch Antausch und Cultur eines Moorgrundes, einen grossen Gewinn machte, und der auch diese Mühle baute, ist sehenswerth. Nur 50 Schritte ob der Mühle entspringt die Quelle. Ohne übermäßiges Wasser zu haben, ist sie doch stark genug um 3 Mühlen, und zwar in jeder 2 bis 3 Gänge,

ja auch eine Hanfreibe, aber freylich mit einem kleinen leichten Reibstein versehen, zu treiben. Der Besitzer mußte einen beträchtlichen Hügel abgraben, um dem Bache einen hohen Lauf und hinlänglichen Fall zu verschaffen. Die Mühle selbst ist groß, prächtig, massiv, bequem, und aller Orten helle gebaut, und das Werk in sehr gutem Gang erhalten. Dennoch schien es uns, die Einrichtung des Wassers habe wesentliche Fehler, und hätte noch viel mehr Wirkungskraft erhalten sollen. Der Rinnfall des Baches, in eine hölzerne Rinne gefaßt, statt bis zum Rad in gerader Linie zu laufen, hat kurz vor dem Einlauf zum Abschluß einen starken Winkel, wodurch der Stoß der Wassersäule eine unnöthige und merkliche Schwächung erhalten muß. Sodann hat das Wasser von dort bis zum Schuß bereits einen solchen Fall, daß es einen neuen Verlust an seiner Kraft und Gewicht erleiden muß, anstatt fast ganz eben hinaus bis zum Schuß zu laufen, und so an Höhe des Falls, an Gewicht und Schuß zu gewinnen. Drittens ist die hölzerne Wasserleitung, wie alle gewöhnlichen, gleich weit ausgehauen, anstatt unten verengert und oben Trichterförmig weiter geformt zu seyn, um bey starkem und bey schwachem Wasser, der Wassersäule eine verhältnißmäßig gleiche cubische Form und Stärke zu geben. Ueber die übrige Einrichtung konnten wir nicht urtheilen; nur merken wir an, daß wegen eben dergleichen auffallenden Fehlern, so manches kleine Wasser unbenutzt bleiben, und manches wichtige Werk nur sehr unvollständig betrieben werden kann. Wie nöthig wäre es doch, daß Mathematik allgemein in Helvetien gelehrt, und Zeichnung, Geometrie und Mechanik in den Primarschulen schon beygebracht würde! Wie vieler Maschinen bedürfen wir nicht zum einfachsten alltäglichen Leben! Und wie wenige Meister besitzen wir, die solche anders als nach dem Kompher — wie wenige, die solche nach richtigen Grund-

fäßen und Berechnungen verfertigen, geschweige dann, daß sie solche durch eigne Erfahrung zu vervollkommen und vereinfachen, oder gar neue nützliche Maschinen durch eine richtige Theorie zu erfinden vermöchten. Der Landwirth und selbst der Städter aber wissen dergleichen dem Professionisten nicht anzugeben, seine Arbeit nicht zu beurtheilen, und oft von den vortheilhaftesten Lagen keinen Nutzen zu ziehen. Also in den allgemeinen, in den Primarschulen sollte die Mathematik so gut wie die Naturgeschichte und Naturlehre gelehrt werden.

Vielleicht möchte dieses gegen die Begriffe gehen, die man sich von den Primarschulen macht, welche man bisher auf buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, und den Catechismus beschränkte. Allein wenn durch Schulmeister-Seminaria, in der Unterrichts-Methode allgemeine Vortheile erreicht werden, so kann nicht nur viele Zeit gewonnen, und früher zu mehr als buchstabiren verwendet werden; sondern im schreiben, lesen und rechnen, können die Lehrbücher, Vorschriften, und Exempel immer mit den weiter gehenden Kenntnissen angefüllt seyn, und die Neugierde der Knaben reizen; wosferne sie nur durch die Erklärung, wozu man zwey halbe Tage wöchentlich anwenden mußte, interessant und lebendig erhalten werden. Würde statt des marternden Auswendiglernens eines unverständlichen Catechismus, reine einfache Lebensmoral in guten Erzählungen wöchentlich ein paar male gelehrt: so könnte das Gedächtniß besser zu reellen Kenntnissen benutzt und mit den Verstandeskräften zugleich zum künftigen Beruf ausgebildet werden; eine Sache die weit mehr Mühe und Weisheit in der allgemeinen Anlage und Einrichtung, als beschwerliche Hülfquellen erfordert.

In zehen Jahren schon würde das aufkeimende Geschlecht über seine Väter emporgewachsen seyn, und die Nation würde eine Revolution segnen, welche allein durch Einheit und Kraft:

der Regierung, eine so allgemeine, schnelle und nützliche Um-  
bildung des Volkes anrücken machen konnte.

Indem wir Schüpfen verließen, fanden wir in einem  
Acker schöne 6 zeilige, oder sogenannte Reis-Gerste als Som-  
merfrucht. Sie stand, wie bald alle Sommerfrüchte dieses  
Jahres, sehr schön, und wir erhielten von den Eigenthümern  
den Bescheid, daß sie leicht und sehr ergiebig seye. Man macht  
Koch-Gerste daraus, welche der Ulmer-Gerste am nächsten  
kömmt.

In Schüpfen trafen wir auffer dem reinen Sandstein  
auch solchen an, der wie breccia, mit andern Steinen, na-  
mentlich mit Kiesel, und mit Kalkstein locker gemischt war,  
so daß man diese leicht herausheben kann.

---

Rapperswyl den 7 August.

PP.

**W**ir trafen Nachmittags in Rapperswyl, oder wie einige  
es nennen, Rappoltswyl, ein, und nahmen uns vor, hier  
zu übernachten, und den Abend zu Niederschreibung unsrer  
Bemerkungen zu verwenden.

Ben gleichem Boden wie bis dahin, trafen wir einige  
wohlgebaute Felder an, von da wir durch einen großen, ebe-  
nen National-Eichwald kamen, dessen Lage und Boden ihn  
zu urbaren Gütern sehr geschickt machen würde. Die Weide  
und die Eichelmast dieser Wälder wird von den anstossenden  
Dorfschaften benuzet, die Einsammlung des Laubes ist ver-  
boten; die Dorfgenossen beholzen sich, und freveln ungestraft  
nach Gelüsten; die Nation bezieht selten etwas Einkommens,  
und bey Mangel alles Nachzuges und einer guten Forstord-  
nung kommen diese Waldungen immer mehr in Abnahme.

Das Capital vermindert sich, welches der Holzwuchs dem Boden gab, und wenn zuletzt auch alles zu Weide und Allmende würde, so könnte der Verlust in keinem Verhältniß ausgeglichen werden. Möchte die Nation doch alle National- und Gemeinds-Waldungen einer richtigen Forstordnung unterwerfen; möchte sie sich doch Pläne, wären es auch nur Handrisse, entwerfen und möglichst berichtigt durch Ueberblick von den nächsten Bergen ringsumher, und durch einige leichte Diametral- und Peripherie-Messungen, und ökonomische Beschreibungen aller ihrer Waldungen verschaffen! Möchte sie doch die Zeit des fortdauernden Krieges dazu benutzen, über alle die Nationalwaldungen, woran einzelne Gemeinden Antheil, oder worinn sie Servituten hatten, oder wovon die Regierungen gewohnt waren, denen anstossenden Dorfschaften, wenn schon ohnverbindlich, Holz zuzutheilen, eine billige Theilung zu veranstalten, so daß die Nation und jede Gemeinde nach Maasgabe ihres Rechtes, und ihres bisherigen Genusses, ihren Antheil eigenthümlich und frey angewiesen erhielte. Möchte endlich diese Zeit des Krieges, welche der Einführung von Forst-Ordnungen an manchen Orten so wenig günstig scheint, dazu verwendet werden, die Forst-Wissenschaft gründlich zu erlernen, und diejenige Forst-Ordnung zu entwerfen, welche für unser Klima, Landesart, Gegenden, Holzarten, Bedürfnisse und Verfassung die zweckmäßigste und anwendbareste sowohl für die National-Forsten, als für die Gemeinds-Waldungen erkannt werden wird, um ohnverweilt und mit Festigkeit bey erfolgender Ruhe, eine Ordnung einzuführen, welche mit Zeit und Weile während den fortdauernden Unruhen überlegt und mit Weisheit abgefaßt worden seyn wird. Und da wir an B. Gruber einen in Theorie und Praxi gelehrten Forstökonom besitzen: so ist zu wünschen, daß unter seiner Anleitung sich inzwischen einige



Forstkundige ausbilden, daß aber auch nach seinem Beyspiel mehrere heranwachsende Jünglinge sich Berufshalber der Forstwissenschaft durch solides Studium widmen; und endlich ist zu erwarten, daß die Regierung die allgemeine Forst-Commission inzwischen wohl organisire.

Würde dann ohne Zeitverlust eine allgemeine Landbau-Commission errichtet, in welcher auch ein Glied der Forst-Commission Rechteswegen Sitz und Stimme hätte; so würde durch die allgemeine Kenntniß-Nahme derselben, und durch die besondern Bemühungen der Forst-Commission, auch ausgemittelt werden können, wie groß die Forsten und Waldungen nach dem Bedürfniß und Lagen der Landschaften zu seyn haben, und wie vieles davon in Privat-Eigenthum zu verwandeln seye; denn nach unserer zwar oberflächlichen Kenntniß der Schweiz dürfte wohl ein großer Theil der izzigen Waldungen weit nutzbarer in urbares Gut umgeschaffen, und dem Staate so viele neue Dorfschaften und Anlagen auf dieser Stelle erobert werden, sobald die übrigbleibenden Gehölze wirthschaftlich kultiviert und benutzt würden. Allein daran hat man wohl ehemals nicht leicht gedacht, und so wie die Regierung von Zürich vielleicht die ersten Schritte that, um eine systematische Forst-Ordnung in ihren obrigkeitlichen Waldungen einzuführen; also möchte hingegen die vor einigen Jahren von der Obrigkeit der Stadt Chur, im Canton Rhätien, entworfene und eingeführte, wenn schon wieder aufgegebene Forst-Ordnung, das vollständigste und anwendbarste seyn, was die Schweiz bis dahin aufzuweisen hat.

Gegen Napperswyl hin trafen wir auf sehr schöne Felder, die schönsten, welche wir noch im Canton Bern sahen. Sie gehen vom bisherigen Sandboden ab, und bestehen in einem schweren aber fruchtbaren Boden, der gewiß schwere Frucht erzeugen muß. Es werden hier aber auch zum Anbau bis 6 Ochsen vor einen und denselben Pflug erfordert.

Wir holen billig nach, daß einige der schon durchgange-  
nen Dörfern, als z. E. Diemerswyl u., unter sich die Brache  
aufgehoben, und sogar den Austausch der Güter verankaltet  
haben. Da jeder Gutsbesitzer seine Aecker in allen 3 Zelgen  
vertheilt hatte: so wünschte nun ein jeder, nach aufgehobe-  
ner Brache, sein Gut möglichst besamen zu besitzen. Einer  
machte dem andern Vorschläge, und wo man nicht gütlich  
selbst übereinkame, da wurden Schiedsrichter gewählt, und  
der Anstand in's reine gebracht. Solche Beispiele sind frey-  
lich glückliche Fortschritte in der Cultur, und scheinen hoffen  
zu lassen, daß die Brache sich aufheben werde, ohne daß die  
Regierung sich darein mische.

Allein wie viele Jahre würden wohl hingehen, bis die  
tausende von Dörfern in den Cantonen Basel, Schaffhausen,  
Baden, Aargau, Bern, Zürich, Thurgau u., sich über die  
gleichen Grundsätze verglichen hätten; während als hingegen  
eine weise Gesetzgebung und eine kluge Regierung diese große  
Verbesserung in Zeit von ein paar Jahren, in allen Theilen  
Helvetiens zu Stande bringen, und dem Vaterlande vielleicht  
eine Million Tucharte Landes erobern kann. Nicht genug aber,  
daß diese Art der Brach-Aufhebung so langsam und vielleicht  
nie allgemein vor sich gehen würde: so würde sie auch nach  
sehr ungleichen Grundsätzen, und an manchen Orten sehr un-  
zweckmäßig erfolgen, vielleicht auch, bey Mangel an allge-  
meinen Vorschriften, manche Streitigkeiten und Rechtshän-  
del veranlassen. Man lasse z. E. daß die Gemeinden zum  
Ersatz ihrer Brachweide, allen Gütern, oder auch nur den  
bisherigen Zelgen, die Herbst-wohl auch gar die Frühlings-  
huth auferlegen; so ist ein Uebel durch ein andres ersetzt, daß  
das Eigenthum beschränkt, und der höchsten Cultur des Bo-  
dens ein andres eben so schädliches Hinderniß in den Weg  
legt.

Wird es nicht weiser gehandelt seyn, daß eine Landbau-Commission vorerst nach der besten Theorie den Plan zu einer Brache-Aufhebung, Verwandlung in volles Eigenthum, und Zusammentausch der Güter entwerfe; sich die erfolgten besten Veranstaltungen dieser Art vom Ausland verschaffe, sodann diejenigen aller der schweizerischen Gemeinden zu Handen bringe, wo diese Aufhebung statt gefunden hat, und daß sie endlich durch Vereisung einzelner Gegenden jedes Cantons, sich mit allen Lokal-Schwierigkeiten und den Mitteln sie schieklich zu haben, bekannt mache, um nach allen diesen Kenntnissen, der Gesetzgebung einen gründlichen und sicher anwendbaren Entwurf über einen Gegenstand von so großem Belange vorlegen zu können? Man rechne nur 2000 Dörfer, welche die Brache noch hätten, und gebe jedem Dorf 3000 Tuchart Boden; man rechne davon  $\frac{1}{3}$  auf Ackerland, und von diesem wieder  $\frac{1}{3}$  an Brache: so kämen bey 100000 Tuchartern Brachfeld heraus, davon bey guter Cultur und unbeschränktem Eigenthum, jede Tuchart leicht auf 1000 Franken an Werth gebracht werden könnte: so würde durch diese einzige Verfügung dem Vaterland auf's wenigste eine Ausdehnung von 35 Quadratkunden fruchtbaren Bodens, und ein Capital-Vermögen von 700 Millionen Franken gewonnen werden können, welche mit ihren weitem Folgen von Wohnungen, Bevölkerung, Handwerkern und Handel, in der Berechnung aller und jeder Auflagen zu 4 vom Tausend, beynabe 3 Millionen Franken in die Staatskassa alljährlich abliefern würden.

Die freywillige Nachfolge der Gemeinden, welche die Brache von sich selbst aufgehoben haben, dürfte übrigens destomehr Schwierigkeit finden, als hie und da in denselben selbst sich eine Nachreue nach ihrer ehemahligen Zeigen-Einrichtung und die Meynung verbreitet, als sey ihr Feld würklich ohne die Brache zum Korntragen in Folge der Jahre untüchtig,

und als sauge der Klee, der nun für das Brachjahr gesäet wird, das Land so aus, daß die Körnerndten desto karger würden. Und leider redet die Erfahrung an mehreren Orten dieser unangenehmen Behauptung das Wort, und wir trafen Leute von Wissenschaft an, welche der gleichen Meinung beypflichteten, da es sich besonders erzeigte, daß die Sommerfrucht im 2ten Jahr nach dem Klee nicht mehr wohl gedenhe.

Allein, der Grundsatz selbst soll der unrichtigen Anwendung desselben billig nicht entgelten. Wir wollen nicht einmal untersuchen, ob denn aller Orten die alte Culturfolge von Sommer- und Winterfrucht nützlich seye, woran wir desto mehr zweifeln, als nach derselben immer 2 Körner auf einander folgen, anstatt durch eine Brachfrucht als Erdäpfel, Bohnen, Rüben und dgl. unterbrochen zu werden. Wir wollen annehmen, daß man für's erste Jahr Winterfrucht, im andern Sommerfrucht mit Klee in sein Feld säe, und im 3ten Jahr, nach der 2ten Kleererndte wieder zu Winterfrucht baue: so muß im voraus angenommen werden, daß der Klee noch besonders, ja wo möglich auch die beyden Winter- und Sommerfrüchte gedüngt werden. Bey der vorherigen sparsamen Düngung aber, benügt sich der Bauer, seine Winterfrucht, folglich seinen Acker nur jedes 3te Jahr, wenn schon nun etwas stärker zu düngen, und glaubt, der Klee werde das Feld von selbst bessern. Wer wird das aber von einer so fetten, saftigen Pflanze glauben können, wenn sie schon ihre einjährige Wurzel als Besserung zurückläßt? Schon diese Erwartung wäre etwas stark. Allein nun gipset der Bauer seinen Klee nach, und zwingt so das Land, seine Kräfte zu Gunsten des Klees fast zu erschöpfen, und dann soll gleichwohl das Korn so gut gedenhen wie sonst. Dem Gyps und dem Mangel an Dung ist's also bezumessen, und nicht der Brache-Aufhebung, wenn die Erndten vielleicht nicht mehr so ergiebig sind als vormalis.

Alle diese Schwierigkeiten, Folgen und Vorurtheile, beweisen aber wie wichtig es ist, solche aller Orten zu gleicher Zeit und zwar in Bälde zu heben; und das kann nur, durch ein weises Gesetz gegründet, auf vollständige, theoretische, praktische und Localkenntnisse geschehen.

Man erzählte uns übrigens hier manches über die benachbarten Gemeinden, und besonders wollte man das Dorf Schüpfen in Andenken erhalten; dessen Reichthum hier vielleicht einige Eifersucht zu erregen scheint. Denn indem man uns erzählte, daß ein reicher Bauer von Schüpfen nur 1/2 Thaler Steuer bezahlt hätte a); so versicherte man uns, daß es Bauren allda gebe, welche 200000 Franken besäßen. Man tadelte hingegen, wie es uns schiene, mit Recht, jene ungemäßigte Guts gierde, womit hie und da reiche Bauren, nicht zufrieden mit ihren großen Gütern, im Gegensatz von dem klugen Rudolph Bucher auf dem Schüpberg, den armen Tauern ihre kleinen Gütchen abkaufen, und durch ihre Verdrängung, der Landesbevölkerung, der Industrie, der Geld- und Güter-Circulation, und auf die Folge der Zeit vermuthlich sich selbst schaden.

Der berühmte Arthur Young erklärt sich zwar für die großen Güter und ihre Untheilbarkeit, und behauptet, daß nur der reiche Gutsbesitzer oder Pächter im Stande seye, die Cultur des Bodens zum höchsten Ertrag zu bringen, und dem Staate die meisten Producten zu erzeugen, und zwar ohne Verlust der Bevölkerung, weil er zu dieser Cultur immerhin gleichviele Menschen und Familien als Tagelöhner be-

---

a) Das scheint zu der Zeit gewesen zu seyn, als man allen Rechten ohne Schaden, einen jeden sein Vermögen selbst angeben, und ein beliebiges à compte an die 2 Procent entrichten ließe, wo dann freylich mancher Reiche geglaubt haben mag, mit einem kleinen durchzukommen.

schäftige, wie sonst auf dem Eigenthum derselben gelebt haben würden.

Allein wenn man die starken Wirkungen der Liebe zu Eigenthum bey den Menschen, gegen die natürliche Gleichgültigkeit des unvermöglihen Tagelöhners erwäget, wenn man die sparsame und eingezogene Haushaltung des schweizerischen, ärmern Bauers mit der müßigen Schwellgeren des englischen Tagelöhners vergleicht, wenn man sich erinnert, daß in der Haus- und Landwirthschaft nicht alles auf der Industrie einer hohen Cultur, sondern sehr vieles auf vielen kleinen Vortheilen beruhet, die der große Gutsbesitzer bey seiner Cultur im Großen verlohren gehen lassen muß, während der kleine Bauer sie sorgfältig benutzen würde; wenn man endlich den kleinen Geld-Abtrag der Tuchart Landes in England und den dasigen Taglohn gegen den hohen Geld-Ertrag der Tuchart, und den kostbaren Taglohn in Helvetien berechnet: so bedarf es gewiß einer nähern Prüfung, ehe man Youngs Behauptung beyfallen kann; selbst da, wo nicht einmahl Rücksicht auf die Macht einer Nation, und auf ihre Moralität, sondern einzig auf den baaren Nutzen eines Monarchen genommen werden wollte.

Wir waren in Rapperswyl auch an einen reichen und verständigen Bauer, den biedern Altstatthalter Marti empfahlen, der uns dann auch im Felde umherführte, die hiesige Wirthschaft erklärte, und sich mit uns über ihre Vortheile und Nachtheile unterhielt.

Er rechnet die diesjährige Erndte um  $\frac{1}{3}$  geringer als die letztjährige. Bald aller Orten hiesdaber, hatte man sie gar nur auf die Hälfte angeschlagen. Er rechnet eine gewöhnliche Erndte an reinem Dinkel auf das 6te bis 7te Korn; der Acker wird alle 3 Jahre zur Winterfrucht mit 6 bis 7 zweyspännigen Fuder Mist gedüngt. Der hiesige Boden soll so gut seyn,

daß

daß die Müller das hiesige Korn wegen schwererem Gewicht, immer höher als anderes bezahlen. Vom ganzen fruchtbaren Land dieser Gemeinde ist ohngefähr  $\frac{1}{4}$  zu Grasland, aus dem herrlichsten Matten bestehend, wovon er das Fuchart zu 40000 Quadr. Schuhen, auf 1600 hiesige Pfunde à 7  $\frac{1}{2}$  bz., oder auf 1200 Schweizerfranken berechnete. Die übrigen  $\frac{3}{4}$  bestehen in Ackerland, wovon einiges, dasjenige nemlich auf der Seite von Schüpfen, schweres, herrliches, anderes aber auf der entgegengesetzten Seite geringeres und feinichtes Erdreich hat. Letzteres scheint jedoch bey wenigem Dung destomehr verwildert, wovon er die bessern auf 120 Cronen, oder auf 300 Schwyz. Franken das Fuchart schätzte. Es giebt aber auch noch geringere Aecker zu 27 bis 40 Cronen.

Vor heute genug.

Gruß und Liebe.

Rapperswyl den 9 August.

pp.

**B.** Marti tadelte sehr vieles an der hiesigen Wirthschaft. Er findet, daß die Bevölkerung hier lange nicht im Verhältniß des Landes stehet, daher der Bauer zu vieles Land besitzt. Noch mehr schadet das Mißverhältniß zwischen Acker- und Grasland, da zu wenig Dünger für letzteres erzeugt wird, und erstere zu viele Arbeit erfordern. Dem Ertrag der Felder, dem Viehstand, und dem Dünger hat man durch den Akeebau in einem Theil der Brache aufzuhelfen gesucht; aber zur Aufhebung der Brache ist man, aus angewöhnten Vorurtheilen, gar nicht geneigt.

**B.** Marti tadelt es ferner, daß auf der Schüpfnerseite ein großer Theil des herrlichsten Bodens mit Waldung besetzt, auf der entgegengesetzten aber, feinichte wilde Hügel,

welche zu Wald noch immer taugten, mit Korn angesät werden; und wirklich muß auch der flüchtigste Augenschein diese Behauptung des hiedern Marti's unterstützen.

Allein wie könnten da ökonomische Gesellschaften und Råthe helfen, wo einerseits Privat-Eigenthum dem Holzwuchs, und auf der andern ein National-Eigenthum der Urbarmachung im Wege stehen? Nur eine Landbau-Commission könnte hier im voraus bestimmen, wieviel Wald bey guter Forst-Cultur noch nöthig bleibe, wo solcher bezubehalten, oder wie allenfalls guter Holzboden gegen geringeres Ackerland auszutauschen, oder sonst in Privat-Eigenthum umzuschaffen wäre.

Wer sieht nun nicht, daß Rapperswyl eine sehr fehlerhafte Cultur hat! Wenn auch seine ganze Brache mit Alee bebaut würde, so könnte das Verhältniß des Graslandes zum Ackerland noch nicht hergestellt, und nimmermehr genug Dünger erzeugt werden, um den Ertrag des Bodens auf einen hohen Grad zu bringen. Denn von 12 Juchart Landes stehen hier 3 zu Matten, und 3 zu Brache, folglich würde die Hälfte zu Graswachs verwendet, während die andere Hälfte Korn tragen soll. Nach guter Cultur sollte wohl jenes und dieses alle Jahre mehr oder weniger Dung erhalten, und das wäre bey dieser Cultur, und Verhältniß kaum möglich.

Sollte es daher nicht rathfamer seyn, einiges Ackerland, je nach seiner Beschaffenheit, durch Futterkräuterbau zu immerwährenden Wiesen anzulegen, und besonders durch die reichhaltige und leichter zu behandelnde Luzerne, sich eine größere Menge Futter zu verschaffen, und statt des aussaugenden Gypses, sich zu besserer Anwendung des Düngers, für den geringern Boden der Erd-Mischungen zu bedienen? Sollte der Dünger selbst nicht zu größerer Kraft zu bringen, und besonders die vernachlässigte Gülle um vieles besser zu benutzen seyn? Sollten die Matten nicht mit guten Obstbäumen über-



fezt, und aus einigen Sorten Most gefeltert werden, und andre gut und reinlich gedörst, als Handelswaare viel baares Geld eintragen? Sollte nicht das Ackerland immer abwechselnd, zwischen Körnern und Brachfrüchten, beyde in größerer Menge liefern? Sollte nicht die Aufhebung der Brache, die Gütertäusche, und die Stallfütterung, dieses alles zu bewerkstelligen vermögen?

Dem Mangel der Population würde nicht nur diese Befreyung der Güter von jedem Zwange nach und nach abhelfen, indem sie es jeder armen Familie möglich machte, aus einem kleinen Stückchen Boden einen großen Vortheil zu ziehen; sondern jener vortreffliche Grundsatz der neurepublikanischen Einheits-Verfassungen, das Recht jedes Staatsbürgers, sich an jedem ihm gefälligen Platz im Vaterlande niederlassen, und ohne besorgliche Zugrechte, aller Orten Güter ankaufen zu können, dieser Grundsatz der Menschen- und Bürger-Rechte, so wie der ächten Staatsflugheit, begriffen, eingeführt und geübt von unsern Alvordern, auch in den einzelnen Staaten des helvetischen Föderativsystems, verdrängt nachher aus Eicennuß und Herrschsucht, durch die Monopolien der Bürger- und Gemeindsrechte, und nun durch eine neue und gründliche Staatskunst wiedergeboren, und wohlthätig ausgedehnt auf die ganze Einheit Helvetiens; — dieser Grundsatz, der allein schon dem Einheits- und Gleichheitsystem den unverkennbarsten Vorzug vor jeder bisherigen Schweizer-Verfassung zu ertheilen verdienet, wird auch die Mängel der Bevölkerung und der Cultur in dem fruchtbaren Rapperswyl, wird diese Mängel unter Benhülfe einer weisen Gesetzgebung, und einer Vaterländischen Regierung, in ganz Helvetien heilen.

Auch hier fällt das elende bisherige Forstwesen auf den ersten Blick in die Augen. Diese ganze Gemeinde, wie so

viele andre, besitzt keine eigene Waldung. Diese gehört der Nation; aber die Regierung sah sich in der Nothwendigkeit, den Gemeinden Holz aus den National-Waldungen anzuweisen. Sie mußte daher Forstknechte unterhalten, und Unkosten tragen, ohne für die Staats-Cassa etwas zu erheben.

Man könnte denken, das hätte den Nutzen gehabt, daß die Waldungen besser bewirthschaftet worden wären. Allein im Gegentheil konnte die Aufsicht eines Försters, der um der Unkosten-Verminderung willen, aus den anstossenden Gemeinden genommen wurde, nicht wohl strenge seyn; und die Einwohner bewarben sich in die Wette, wer das meiste Holz sich aus dem Nationalwald zuzueignen vermöchte, um destomehr als die meisten Gemeinden dieser Art in dem Wahn standen, als ob die Waldungen ihnen zugehörten, und nur aus Uebermacht von der Obrigkeit ihnen hinterhalten würden. Daß diese Waldungen theils als kaiserl. Hochwälder mit der Souverainetät zugleich an die schweizerische Landeshoheiten gekommen, theils als Domainen einzelner Schlösser durch Krieg oder Ankauf von den vormaligen Herren an die Endgenössischen Obrigkeiten gefallen, theils auch einzeln als Privat-Eigenthum durch die Obrigkeit erworben worden, konnte ihnen nicht allgemein bekannt seyn, und widersprach wenigstens dem Grundsatz ihrer Convenienz.

Gewiß aber ist, daß bey dieser Einrichtung die obrigkeitlichen Wälder je länger je mehr in Abnahme kommen, und bey der neuen Verfassung ihrem gänzlichen Ruin noch schneller entgegen gehen; wenn die Nation nicht durch die gleichen Verfügungen, hier dem Holzbedürfniß der folgenden Generationen zu begegnen, und dort die überflüssigen Waldungen in urbares Land zu verwandeln weiß.

Hier, wie an so manchen Orten, behilft man sich übrigens auch mit dem Torf, wozu das nahe Moor Gelegenheit

giebt. Allein auch hier herrschte ein ungewisses Recht. Die Obrigkeit glaubte, diese Benutzung der großen Moore hänge von ihr ab. Vermuthlich hat sie als Oberlehnherr der gesamten Gütern, auch diese großen Oberflächen als ein noch ungetheiltes National-Eigenthum angesehen, und deren Benutzung angesprochen. Und wirklich war nicht nur das Lehn-system dieser Behauptung günstig; sondern die Ausdehnung, die Ungetheiltheit, und die Eigenschaft dieser Moore, vielleicht auch die Vermuthung, daß solche ehemals mit Wasser bedeckt, einen Theil der großen Seen ausgemacht, scheinen einer solchen National-Ansprache gewissermassen das Wort zu reden. Nimmermehr vermöchten die anstossenden Gemeinden solche weitläufige Böden zu bearbeiten. Die meisten besitzen nicht Arme genug zum Aufbau ihrer izzigen urbaren Gütern; und daß diese große Flächen theils nur zu einem schlechten Weidgang, theils gar nicht benutzt werden, ist ein für die Nation zu schädlicher Satz, als daß man ihm Beyfall gebe. Endlich erfordert auch die Austrocknung und Umwandlung solcher Moore allzu allgemeine, allzuweise, allzugewaltige, allzukostbare Maaßregeln, als daß sie das Werk einiger Dörfern seyn könnten. Ja es könnten solche Maaßregeln erfordert werden, die auffer dem Bezirk, folglich auffer der Macht dieser Gemeinden lägen; so wie hingegen solche Abzapfungen noch vielen andern Gemeinden ferne von diesen Moorbezirken zu Nutzen kommen, und diese daher die Unkosten mitzutragen, billig angehalten werden würden.

Von diesen Mooren werden wir jedoch noch mehr zu reden Anlaß haben, da wir auf unsrer Reise solche um und um zu besichtigen gesonnen sind, weil in ihnen eine neue Eroberung von mehreren Quadratstunden, oder vielen tausend Tuchar-ten Landes, für Helvetien im Hinterhalt zu liegen scheinen.

Hier genügt es zu bemerken, daß Rapperswyl und viele andre Gemeinden, jener Obrigkeitlichen Ansprachen obngeachtet, sich dennoch von diesem Moor mit Torf versehen.

---